

Kleptomane Bach

Johann Sebastian Bachs Kantaten sind derzeit in aller Munde – bedeutende Interpreten spielen sie auf CD ein, der Bärenreiter-Verlag hat sie als Edel-Edition herausgebracht. Wieder einmal merkt man dabei, dass Bach sich gern beklaut hat.

Es ist das weiteste Feld, das einer der Giganten zurückgelassen hat, wir haben es nur selten bereist, und kein anderer Komponist kann von sich sagen, dass er als Olympier eine derartige Terra incognita besitzt, ein unerforschtes Gelände. Wir reden von Bach und seinen mehr als 200 Kantaten. Jeder weiß, dass es sie gibt. Artig senden die Rundfunkanstalten sie sonntags, mancher Kantor führt sie auf, doch welcher Musikfreund kennt sie in ihrer Vielfalt, Ereignisfülle und Tiefendimension so gut wie etwa das Wohltemperierte Klavier, die Passionen, das Weihnachtsoratorium oder die Violin-Solosonaten?

Bach machte damals keinen Unterschied, was vorgeblich wichtiger oder unwichtiger war, dringlicher oder nebensächlicher, was Auftrag, was Selbstantrieb. Für Bach war alles eins: Lust aus Pflicht, Pflicht aus Lust. Bach komponierte grandiose Kantaten, weil sie bestellt waren oder an seinen Wirkungsstätten – vor allem in Leipzig – dazugehörten: zu Gottesdienst, Trauung, Ratswahl, Begräbnis, Orgelweihe. Aber er liebte diese Aufgaben, verbiss sich in sie, gab ihnen musikalisch-theologische Inbrunst mit.

Man stelle sich vor: Mehr als 2.000 Leute saßen damals Woche um Woche in der Leipziger Thomaskirche, um Bachs Musik im Gottesdienst zu erleben, und allwöchentlich staunten sie. Heute dürfen wir dieses Staunen wieder lernen, denn Bachs Kantaten sind derzeit das Lieblingskind der hochbefugten Bach-Interpreten. Der Japaner Masaaki Suzuki, ein Kronprinz in Bachs Reich, hat soeben auf dem Weg seiner ful-



Ein erlebter Druck, ein wunderbar klares Satzbild – und darin Bachs Flut von geistiger Strenge und geometrisch-architektonischer Verdichtung: Näher als mit dieser Edition ist man Bachs geistlich-geistiger Welt nie gekommen. Wer die (mitunter verschroben anmutenden) Texte liest und dazu Bachs Musik hört, taucht ein in fremde Welten und beginnt sich nur langsam heimisch zu fühlen. Man blättert und staunt zugleich Bauklötze: Das alles hat einer alleine geschrieben!

Nicht ganz. Bach hat geklaut, abgeschrieben – und zwar regalmeterweise. Wir müssen uns klarmachen, dass Klauen zu Bachs Zeit üblich war. Bach klatte vor allem bei sich selber, ein Auto-Kleptomane vor dem Herrn. Das ist mehr als nur eigene Hits nachsingen oder fremde zu covern: Es ist Wiederverwendung in neuem Gewand mit

wandlungsziel eines Satzes oder ganzer Satzgruppen im Kopf. So war Bach.

Das Weihnachtsoratorium ist ein Total-Recycling älterer Kantaten; das Gloria der h-Moll-Messe ist fast identisch mit einer Weihnachtskantate. Wichtig ist: Was einmal in der geistlichen Sphäre angekommen war, konnte nicht mehr (weltlich) für einen Kurfürsten nutzbar gemacht werden. Gott war für Bach die letzte Instanz, auch beim Klauen.

So steigen wir ein in die neuen Platten unter Hilfe der neuen Partituren – und finden wunderbare Dinge übers Kirchenjahr verteilt, feiern Wiederbegegnung mit Stücken, die wir aus anderem Zusammenhang kennen. Und so darf man denn singen mit der Osterkantate von 1723 „Ein Herz, das seinen Jesum lebend weiß“, wo wir in Bachs Sinne wieder aufs Musizieren und Singen verhaftet werden. Die erste Arie geht so: „Auf, Gläubige, singet die lieblichen Lieder, / Euch scheint ein herrlich verneuetes Licht.“

Wolfram Goertz

Geistliche Kantaten durften nicht mehr in weltliche umgewandelt werden

minanten Gesamtaufnahme beim schwedischen Label BIS die 35. Folge vorgelegt. Sigiswald Kuijken treibt eine Neuedition in Kleinstbesetzung vor (beim belgischen Label Accent); auch schon stattlich herumgekommen ist seit 1999 John Eliot Gardiner auf seiner „Bach Cantata Pilgrimage“ (jüngst erschienen die Kantaten zu Ostern beim Label SDG).

Und zur Krönung hat der Bärenreiter-Verlag Kassel jetzt den gewaltigen Kantaten-Teil der Neuen Bach-Ausgabe in 19 Bänden als Studienpartituren vorgelegt.

neuem Sinn zu neuem Zweck. Die Musikwissenschaft nennt es „Parodieverfahren“. Parodieren war das Bach-Prinzip, und die Kantaten waren sein tägliches Exerzierfeld. Warum?

Bach war oft in fürchterlicher Zeitnot, wenn er eigene Werke (vor allem Kantaten) in neue Werke (vor allem Kantaten) ummodelte, wobei die Noten meistens gleich oder ähnlich blieben und nur neue Texte obendrauf kamen. Manchmal indes schrieb er ohne Zeitnot eine weltliche Kantate und hatte schon eine geistliche als fernes Um-

Bach, Sämtliche Kantaten, Motetten und Choräle. 19 Bände im Schuber nach der Neuen Bach-Ausgabe, Bärenreiter TP 2004, 599,- Euro



Bezaubernd

Der Titel täuscht: Jean Starobinski listet keinen Katalog der Femmes fatales auf. Kein „Register der Verführerinnen“, sondern „Aspekte der Bezauberung“ untersucht der mittlerweile 87-jährige Schweizer Professor. Seine Essaysammlung bezaubert selbst: Es sind die kühnen Volten von Kundry zu Armida, von Manon zu Eurydike, mit denen der Doyen der französischen Geistesgeschichte ebenso verblüfft wie unterhält. Sein schier unerschöpfliches Wissen drängt sich dabei niemals präntiös in den Vordergrund. Man hätte gerne mehr von diesen Frauenportraits gelesen. Doch die Hälfte des Buches ist den Opern Mozarts gewidmet, und hier gilt die Aufmerksamkeit Starobinskis nicht den Frauenfiguren. Wer aufgrund des Titels neue Einsichten zur Königin der Nacht oder den drei Damen erwartet (zumal Karl-Ernst Herrmanns Figurinen das Cover schmücken), wird nicht fündig.

Doch für den etwas brüchigen roten Faden entschädigen gedankenscharfe Brillanz und frappierende Detail-Beobachtungen, etwa zur Nadel im „Figaro“. Natürlich auch ein spezifisch „französischer“ Blick über die Schulter von Diderot, Voltaire oder Rousseau. Man sollte die elegante und angenehm unanstrengende Lektüre nicht vorzeitig beiseitelegen, denn das schönste Kapitel steht am Schluss: die Geschichte der Arie „Ombra cara“, Parästück des Soprankastraten Crescentini und der Primadonna Giuditta Pasta. Starobinski zeigt uns, wie der Zauber dieser Arie sich noch bei Stendhal, Balzac und E. T. A. Hoffmann verströmt. Wie der Genfer Gelehrte diesem Echo nachhorcht, ist atemberaubend und eine Verführung zum Weiterlesen. Jahrelang kam kein „Poppea“-Programmheft ohne Starobinskis „Schleier der Poppea“ aus. Auch den „Zauberinnen“ wird man in den Publikationen deutscher Opernhäuser wiederbegegnen.

Kerstin Schüssler-Bach

Jean Starobinski: Die Zaubereien. Hanser, München 2007, 325 S., 24,90 Euro



Deutlich revidiert

Die Amerikanerin Kerala J. Snyder gilt als die derzeitige Buxtehude-Expertin schlechthin. Sie hat nicht nur die einschlägigen Artikel in der MGG und im „New Grove“, sondern auch zahllose Programm- und Booklet-Texte über den Lübecker Meister verfasst, ganz abgesehen von ihrem großen Buxtehude-Buch, das 1987 auf Englisch erschien und nun anlässlich des 300. Todestages (siehe FF 5/2007) überarbeitet und erstmals ins Deutsche übersetzt wurde. An der grundlegenden Konzeption hat sich nichts geändert: Teil I beleuchtet die Stationen von Buxtehudes Biographie sowie sein kulturelles Umfeld; Teil II analysiert, nach Gattungen geordnet, einzelne Werke oder Werkgruppen; Teil III behandelt Fragen der Quellenkunde, der Chronologie und der Aufführungspraxis; der Anhang umfasst ein komplettes Werkverzeichnis, umfangreiche Dokumente und Übersichten sowie eine aktuelle Bibliographie.

Im Detail sind jedoch Unterlagen, die nach dem Fall der Mauer wieder zugänglich geworden sind, und die darauf aufbauenden Forschungsergebnisse so akribisch eingearbeitet worden, dass die Autorin viele ihrer früheren Thesen verwirft oder zumindest deutlich revidiert. So scheint ihr nun eher fraglich, ob Buxtehude in Lübeck eine nach Werckmeister gestimmte Orgel zur Verfügung hatte, während sie dies früher für wahrscheinlich hielt. Solche Überlegungen werden vor allem für praktische Musiker wichtig sein, die in diesem zuverlässigen Handbuch alles finden, was man derzeit an Daten über Buxtehudes Werk und Aufführungspraxis kennt; der Musikkonsument dürfte hingegen vor allem den ersten Teil über Buxtehudes Leben und seine Welt spannend finden. Von geisteswissenschaftlichen Deutungen, die über reine Fakten hinausgehen, hält Snyder sich allerdings grundsätzlich fern; sie schildert, erklärt aber nicht. Ein Fazit muss der Leser sich somit in jedem Fall selbst erarbeiten.

Matthias Hengelbrock

Kerala J. Snyder: Dieterich Buxtehude. Bärenreiter, Kassel 2007, 581 S., 48,95 Euro

Gedenktag für Mstislav Rostropovich

3. Oktober 2007

unter dem Patronat von
Galina Vishnevskaya

Gottesdienst, Entfällung einer Büste,
Erstes Treffen der World Cello Organisation,
Gedenkkonzert mit David Geringas,
Natalia Gutman, Mischa Maisky und
dem Symphonieorchester des Bayerischen
Rundfunks unter Neeme Järvi

Cello Festival

4. bis 7. Oktober 2007

'In remembrance – celebrating Slava'

Schirmherrschaft
Marta Casals Istomin

mit
Martha Argerich
Yuri Bashmet
Julius Berger
Young-Chang Cho
David Geringas
Bernard Greenhouse
Natalia Gutman
Lynn Harrell
Frans Helmerson
Gary Hoffman
Gidon Kremer
Mischa Maisky
Gerhard Mantel
Ivan Monighetti
Arto Noras
Miklós Perényi
Michael Sanderling
Cellissimo
Kremerata Baltica

u. a.

Konzerte
Cello Workshops
Ausstellungen

in Frankfurt and Kronberg

Organisation und Information:
Kronberg Academy
karten@kronbergacademy.de
Fax 06173-78 33 79
www.kronbergacademy.de



Meisterin und Meister

Von Gustave Flauberts „Madame Bovary“ gibt es zwar bereits Hörbuchausgaben. Nun aber hat der Argon-Verlag einen echten Coup gelandet: die vollständige Lesung durch Ausnahmeschauspielerinnen Sophie Rois. Der Berliner Volksbühne-Star ist ein Glücksfall für das Werk. Mit enormem Gespür für die Stilmittel und formalen Anforderungen des Romans wechselt und moduliert Rois subtil die Sprechhaltungen.

Da ist ihr kühl-gelassener Grundton, der Flauberts nüchterne Distanz aufnimmt, mit der er Umfeld und Untergang Emma Bovarys seziert, jener jungen Frau eines bieder-gutmütigen Landarztes, deren Träume von der großen Welt und der großen Liebe, deren Lebens- und Luxushunger in fatalem Missverhältnis stehen zu den klein-bourgeois Verhältnissen, in denen sie unterfordert dahinkümmert. Die lähmend monotone Ödnis ihrer Tage, die sie erst mit sentimentalen Fantasien, dann mit bitter endenden Affären füllt, macht Rois' Sprechrhythmus lasziver Trägheit oder müder Resignation ebenso spürbar wie die Atmosphäre provinzieller Enge. Zugleich schwingen alle Nuancen mit – von dezenter Ironie und Sarkasmus etwa für die Phraseologien der Leute bis hin zu zärtlicher Wärme. Idealer Resonanzkörper ist Rois auch für Flauberts raffinierte Wechsel von der Außen- zur Innenperspektive. Wenn etwa Naturbeschreibungen Emmas erste äußerelichen Liebeserlebnisse spiegeln, sind das betörende Höhepunkte der Vortragskunst.

Und Sophie Rois ist Emma Bovary – in ihrem Ton feinnervig-nervöser Selbstbehauptung offenbart sie einfühlend das ganze Spektrum der Hauptfigur samt fragwürdiger Seiten wie Naivität, Hochmut, hektischer Euphorie oder gehetzter Überspanntheit. Dabei forciert Rois' markante Stimme nie etwas, sondern lässt alles aus der Werkstruktur entstehen. Und erreicht in den tragischen Schlusskapiteln bestürzende Intensität. Eine Meisterleistung für ein Meisterwerk.

Svenja Klauke

Gustave Flaubert: Madame Bovary; gelesen von Sophie Rois; Argon ISBN 978-3-86610-190-6 (11 CD)



Diskret pointiert

Als Pionier und Referenz bei Thomas-Mann-Lesungen gilt vor allem Gert Westphal. Alle Nachfahren, die nicht epigonal wirken wollen, müssen sich etwas einfallen lassen. Boris Aljinovic etwa liest den 1954 erschienenen Roman vom Hochstapler Felix Krull auf berührend eigene, fast zurücknehmende, wunderbar natürliche Weise. Selten verliert sich sein Vortrag in lautes Posaunen, selten inszeniert er großes Drama. Er liest weitgehend diskret, wie mit einem Augenzwinkern gegenüber dem Ich-Erzähler. Davon zeugen nicht nur seine wunderbar diskreten Atmer, sondern auch die kleinen, aber ungemein pointierten und pointierenden Zäsuren. Andererseits fühlte der Hörer sich in den Passagen, in denen der Erzähler als Erzähler in Erscheinung tritt, in denen dieser seinen Text strukturiert und dem Leser sein Vorgehen erläutert – dort also, wo Mann einen geradezu barocken, verschachtelten Sprachduktus wählt –, durch ein Mehr an Pausen und dynamischer Variabilität besser geführt.

Dass eine Hervorhebung der unterschweligen oder direkten Ironie an einigen Stellen verloren geht, ist auch einem bisweilen zügigen Tempo geschuldet, etwa in Vorbereitung der Musterungsszene im fünften Kapitel. Umso stärker gewinnt die Aufnahme, wenn Aljinovic den Figuren in wörtlicher Rede ein individuelles Profil verleiht: Ob wehleidig, dominant, hochmütig, naiv oder erhaben – es entsteht ein breites Spektrum an behutsamen Nuancen und Stimmungen. Unausgewogen klingen dagegen Aljinovics S-Laute. Ob bei „st“ oder „sp“ oder „sch“, meist werden sie völlig normal und ungehört gesprochen, dann aber auf einmal seltsam verfremdet, mit zu viel Zunge und Luft. Es bleibt zu fragen, warum eine Edition, die vom Verlag mit „in edler Ausstattung“ angepriesen wird, nur summarische Angaben über die Zahl der Tracks pro CD anbietet, nicht aber eine Übersicht der einzelnen Kapitel.

Christoph Vratz

Thomas Mann: Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull; gelesen von Boris Aljinovic; Argon ISBN 978-3-86610-158-6 (12 CD)



Seine Stimme auf Erden

Sollte der an dieser Stelle vor zwei Jahren geäußerte Wunsch, Wolfram Berger möge seine wunderbare Lesung von Robert Musils fragmentarischem Riesenbuch vom „Mann ohne Eigenschaften“ nach dem ersten Teil doch bitte fortsetzen, ein klein wenig dazu beigetragen haben, dass der HR das Unerhörte wagte? Wie auch immer, der Wunsch ging in Erfüllung, und jetzt liegt der in einem Gebirge von Stücken, Skizzen, Entwürfen endende zweite Teil, wieder in vorbildlicher Edition, bei Zweitausendeins vor. Ein Torso mit Notdach, jedenfalls aber ein beglückender Nachschlag von 27 Stunden auf nur zwei MP3-CDs. 27 Stunden, in denen man der dummen Welt ein Schnippchen schlagen, in die so sehr viel intelligentere Musil-Welt eintauchen kann – selbst wenn die ironische Pointe darin liegt, dass einem die Normalgegenwart mit Musil im Ohr, beziehungsweise mit Musils Stimme auf Erden Wolfram Berger, dass einem die Welt jenseits der Ohrstöpsel dieses totalen Buchs nur noch viel dümmmer erscheint.

Wenn das (aus dieser dummen Welt stammende) Wort „Hörbuch“ einmal einen Sinn hatte, dann hier: Bergers diskrete Vortragskunst, sein traumwandlerisch differenziertes Hirntheater der Stimmen, Tonfälle, der wechselnden Farben und Rhythmen, seine ironische Intelligenz erfinden Musils Romanmonument tatsächlich neu – als Hörbuch eben, und wer je an der Lektüre der 1.800 Seiten in Ehren gescheitert ist, möge sich zum zweiten Rezeptionsversuch durchs Ohr ermuntert fühlen: Sachte an die Hand genommen von Berger, wird man ganz leicht durch die Großkonstruktion geführt. Auch der (Wieder-)Einstieg – Begegnung von Ulrich, dem Mann ohne Eigenschaften, mit seiner Schwester Agathe anlässlich der Beerdigung ihres Vaters, Entdeckung ihrer komplementären Persönlichkeit und Liebe in den himmlischen Längen unendlicher Gespräche – geht ganz leicht.

Holger Noltze

Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften Vol. 2; gelesen von Wolfram Berger; Zweitausendeins ISBN 978-3-86150-675-1 (2 MP3-CD)

Lieder und Liedchen

„Lieder sind wie Brücken“, hat Rolf Zuckowski einmal gedichtet. Am Brückenbau beteiligen sich derzeit eine ganze Reihe von Kinderliedermachern. Doch wird es immer schwieriger, noch freies Bauland zu finden.

Nach welchen Kriterien soll man eine Kinderliedersammlung noch zusammenstellen? Gebiete wie Jahreszeiten, Kindergärten und Verkehrserziehung haben Altmeister wie Rolf Zuckowski längst besetzt. Nicht anders verhält es sich bei neu arrangierten Volksliedern oder klassischen Figurentypen der Kinderliteratur, Piraten etwa, Räuber oder Ritter. Fredrik Vahle, Dorothee Kreusch-Jakob und viele ihrer Nachfolger haben das Genre Bewegungslied für sich entdeckt und ausgeformt. Bei einer solchen Marktsegmentierung wird es immer schwieriger, neue Themenkreise zu etablieren und auszufüllen. Gelungen ist dies beispielsweise Ulrich Maske, Eckhart Kahlhofer und Gerhard Schöne beim Label Jumbo. Ihr Motto: schräge Hits und verrückte Lieder von „Meine Oma fährt im Hühnerstall Motorrad“ über den Löffel mit Propeller bis hin zum Reinhard Mey verwandten „Dumme-Jungen-Lied“. Über den traditionellen Oma-Unsinn-Hit hinaus gibt es Begegnungen mit wenig bekanntem Repertoire in erfrischenden Präsentationen von munteren Kinderinterpreten namens Carolin, Felix und Maret und den Liedmacher-Profis.

Detlev Jöcker feiert das Jubiläum seines Verlags mit einer Sammlung alter Erfolge

Eingestreut finden sich das verzajzte „Ganz schön verrückt, my Darling“ und der von durchgeknallten Schlagzeugsoli eingeleitete Walzer für einen Falschgeld druckenden Papi. Eine Tuba tutet zu den „Zehn grünen Flaschen“, und für das klassische, aus etlichen Zitaten zusammengebastelte Instrumental „Mäuse-Blockflöten-Thema“ hat Jumbo sogar den Arrangeur Hans Posegga vom Musikverlag Schott eingekauft. Schade nur, dass am Booklet gespart wurde und die Texte nicht zum Abdruck kamen, obwohl der Verlag für selbst gedichtete Strophen des Oma-Motorrad-Songs sogar einen Preis auslobt.

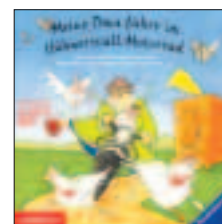
Einen Hang zum Märchen hatten die Patmos-Autoren Bernd Kohlhepp und Jürgen Treyz ja schon immer. „Im großen blauen Meer“ ist gewissermaßen ihre neue, ureigene Hitparade der Zauber- und Verwandlungswelt mit Ausflügen zu Rittern und sprechenden Tieren. An Ironie ist die kubanische Salsa zu „Das Faultier Raoul“ sicher

schwer zu übertreffen, und wenn Kohlhepp wie so oft chargiert und einen burschikosen Bauern mimt, hat er die Lacher auf seiner Seite. Zeitung lesende und für Kinder wenig unterhaltsame Väter werden kritisiert, während Motte Lotte beweisen muss, dass sie in fescher Klamotte auch eine flotte Motte sein kann. Alle Arrangements kommen ohne Samples aus, ja, besetzt sind sogar Drehleiern, Krummhörner und Mandoline. Musikalisches Prädikat also: besonders wertvoll.

Einen Ausflug ins gewissermaßen historische Kinderlied bietet die Doppel-CD „Gib nicht auf, Gänsefüßchen“ von und mit dem gebürtigen Königsberger Joschi Jonathan Ball, denn es ist die Neuveröffentlichung eines Albums von 1978. Dabei handelt es sich um textlich hoch anspruchsvolle, meist nur von Gitarre begleitete Lieder, die nachdenklich stimmen und eine gewisse Melancholie atmen. Ein Klassiker wie Joschi Ball ist auch Detlev Jöcker. Der von ihm selbst gegründete, in Münster ansässige Verlag Menschenkinder feiert sein zwanzigjähriges Jubiläum, was Jöcker zu einer Wiederauflage alter Erfolge bewogen hat. Musikalisch weit schlichter als Balls Musik sind die für jede Party geeigneten Stim-

mungslieder dieses Autors. Oft bestimmt ein griffiger Refrain wie „Es geht mir gut“ oder „Ist das nicht schick?“ die Grundhaltung eines ganzen Songs. Für mitsingende Kinder, die manchmal nur hierbei zum Einsatz kommen, ist das sicher Spaßig, wenn auch auf die Dauer einseitig. Eine Fundgrube besonders für Kindergärten ist dieses Album aber allemal.

Kinder im Vorschulalter sind auch das Publikum für Klaus W. Hoffmanns Album „Die schönsten Kinderlieder aus aller Welt“. Musikalisch und mit Blick auf die Vorlagen ist diese fröhlich gesungene und fantasie-reich arrangierte Liedfolge aber weit vielseitiger. Das schmissige „Matatero“ aus Guatemala ist darunter, das lettische Lied „Erntezeit“ oder der „Markttag“ aus Brasilien. Hoffmann hat es gewagt, allen Vorlagen neue Texte in deutscher Sprache zu unterlegen. Jedes Lied bekommt seine eigene instrumentale Farbe und eine Art musikalischer Signatur, die die jeweiligen



Herkunftsländer charakterisieren. Besonders witzig

sind der Kookaburra-Gummibaum-Song aus Australien mit der Sopranino-Blockflöte und dem von Kindern gesungenen Kanon oder das amerikanische Lied von einem nach Pommes Frites schmeckenden Kuss.

Nicht nach Ländern, sondern thematisch gruppiert finden sich auf dem Doppelalbum von Igel-Records „Die schönsten Lieder für Groß und Klein“ traditionelle Kinderlieder in Arrangements und Aufnahmen bekannter Interpreten wie Ralf Kiwit, Pit Budde oder Klaus W. Hoffmann. Begleitend zu diesem Konvolut, aus dem die Abteilungen „Freche und lustige Lieder“ oder „Lieder von der Liebe“ besonders herausragen, ist ein Buch beim Heinrich-Ellermann-Verlag Hamburg erschienen. Darin sollte man schon einmal nachschlagen, wenn man die alten Textvorlagen von Emanuel Geibel, Adolf Bäuerle oder Friedrich Fröbel memorieren will.

Helmut Peters

Meine Oma fährt im Hühnerstall Motorrad; Jumbo ISBN 3-8337-1503-0 (CD)
Bernd Kohlhepp, Jürgen Treyz: Im großen blauen Meer; Patmos ISBN 978-3-491-88818-0 (CD)
Joschi Jonathan Ball: Gib nicht auf, Gänsefüßchen; Sound Star 2 CD 30135
Detlev Jöcker: 20 Jahre Menschenkinder; Menschenkinder ISBN 978-3-89516-251-0 (2 CD)
Klaus W. Hoffmann: Die schönsten Kinderlieder aus aller Welt; Patmos ISBN 978-3-491-88714-5 (CD)
Die schönsten Lieder für Groß und Klein; Igel ISBN 978-3-89353-160-8 (2 CD)